Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag den 22. September 1882. Nr. 442.

Deutschland

Berlin, 21. September. Gambetta hat neuerdings die Reklame im großen Maßstabe organisirt, um seine Wiederberufung zur Regierung vorzubereiten. Nicht blos große Pariser Blätter planen diesen Zweck, sondern auch die kleinsten Blätter in den entlegensten Departements verkünden in allen Tonarten, daß lediglich Gambetta im Stande wäre, die gegenwärtige politische Nothlage Frankreichs zu beseitigen. Aber selbst in Deutschland, beziehentlich in Oesterreich soll für Gambetta Stimmung gemacht werden, obgleich derselbe ebensowohl in der äußeren wie in der inneren Politik unlängst erst kläglich abgewirthschaftet hat. In Deutschland wird man deshalb allen Versuchen, jenen zu rehabilitiren und als großen Politiker darzustellen, mit dem sicherlich stichhaltigen Einwurfe begegnen, daß Gambetta und seine Leute zunächst Jules Grevy von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit überzeugen mögen, mit dem „fou furieux“ einen zweiten Versuch zu machen, nachdem der erste so unglücklich ausgefallen ist und insbesondere in der egyptischen Frage für Frankreich so verhängnißvolle Konsequenzen gezeitigt hat.

Die „N. Fr. Pr.“ veröffentlicht einen Brief, welchen ihr Pariser Korrespondent „von einer hochgestellten französischen Persönlichkeit“ erhalten hat, „deren Sympathien für Gambetta und vielfache Beziehungen zu ihm ebenso unzweifelhaft sind, als ihre Kompetenz in der Beurtheilung der französischen Zustände.“ Wenn die Aeußerungen dieser Persönlichkeit als die Elemente des „Zukunfts-Regierungsprogramms“ bezeichnet werden, so spiegeln sich darin allem Anschein nach mehr die Wünsche und sanguinischen Erwartungen Gambettas wieder, als die thatsächlichen Verhältnisse, die weit weniger günstig für den letzteren liegen. In dem Briefe wird zunächst die Geschichte des Sturzes Gambettas, sowie des Kabinets Freycinet ganz in der Weise erzählt, wie sich die „Rep. Fr.“ und die übrigen opportunistischen Organe ihre Legende zurecht gemacht haben. Daß die Gambettisten Freycinet stürzten, obgleich derselbe, wenn auch nur in bescheidenem Maße, die französische Intervention in Egypten anstrebte, welche an der Spitze des gambettistischen Programms gestanden hatte, wird nicht hervorgehoben. Bei diesem Anlasse trat aber mit besonderer Evidenz hervor, daß Gambetta's ganze Politik nur durch persönliche Begehrlichkeiten geleitet wird. So kehrt denn auch das Listenstrutinium in dem vorliegenden Schreiben als hauptsächliche Forderung wieder, da jener Wahlmodus für Gambetta den Weg zur höchsten Gewalt ebnen soll. In dem Briefe heißt es weiter:

„Die Rückkehr Gambetta's zur Regierung ist daher bald zu erwarten, bälder als man allgemein glaubt. Gestärkt durch den Sieg seiner Politik, durch die Thatsache, daß die Kraft seines Genies seine Regierungsideen zur Geltung gebracht, wird das Ministerium Gambetta kein Gelegenheits-Ministerium (ministère d'occasion), kein Sechswochen-Ministerium mehr sondern eine dauerhafte Regierung bilden. Lassen Sie mich auch Ihnen etwas über die Haltung sagen, die man Herrn Gambetta gegenüber in Deutschland und anderwärts beobachtet hat. Ich glaube es eine der leichtsinnigsten Legenden, eine der nichtssagendsten Chimären nennen zu dürfen, wenn man Gambetta als einen Menschen hinstellt, der auf eine Art von Revanche sinnt. Vor allem ist Gambetta ein Mann von Ueberlegung. Das Gefühl für das Interesse und die Ehre seines Vaterlandes besitzt er im höchsten Grade. Daher findet man ihn, handelt es sich um ein bedrohtes französisches Interesse, immer in erster Reihe. Aber gerade weil Gambetta das Land wunderbar kennt, weil er zur Vertheidigung dieser Interessen und der Sicherheit Frankreichs eine so reifliche Ueberlegung anwendet, ist er durch die Macht der Thatsachen gerade das Gegentheil von dem, als was ihn gewisse Imaginationen hinstellen wollen. Die deutsche und österreichische Diplomatie, fürst Hohenlohe zum Beispiel, könnte in dieser Hinsicht die Besorgnisse der Deutschen leicht beruhigen.“

Man weiß nicht, worüber in diesem Passus man mehr erstaunen soll: über das Selbstbewußtsein Gambetta's oder über die Naivetät, mit der er glauben machen will, daß er jenen Bestrebungen fernstehe, die in den jüngsten Kundgebungen seines Günstlings Deroulede und der patriotischen Liga zu einem so bezeichnenden Ausdrucke gelangt sind. Ueberdies genügt ein Blick in die gambettistischen Blätter, um sich zu überzeugen, daß Gambetta's ganze Bedeutung eben nur darin besteht, die Revancheidee zu verkörpern. Am Schlusse des Schreibens läßt derselbe noch eine Parallele zwischen sich selbst und dem Fürsten Bismarck als Leiter der Geschäfte ziehen. Jedenfalls zeugt diese Parallele nicht von Unterschätzung; schade nur, daß außer seinem speziellen Anhange: den Herren Proust, Spuller, Reinach, Deroulède und Konsorten wohl niemand jenen Vergleich für mehr als einen Ausfluß der Selbstüberhebung erachten wird, von der Gambetta seit dem Jahre 1870 so zahlreiche Proben abgelegt hat.

— Wie der „Schles. Ztg.“ nachträglich „von vertrauenswerther Seite“ gemeldet wird, hat der Kaiser, als er am 5. d. Mts. bei seinem Eintreffen in Breslau auf dem Bahnhofe empfangen wurde, an den dort gleichfalls erschienenen Fürstbischof Dr. Herzog freundliche Worte gerichtet und namentlich seine Befriedigung über den Erlaß ausgesprochen, mittelst dessen der genannte Kirchenfürst den Indult bezüglich der gemischten Ehen auch auf den Delegaturbezirk ausgedehnt hat. Dieser Erlaß war erst kurz zuvor zur allerhöchsten Kenntniß gelangt. Indem der Kaiser erklärte, daß derselbe seinem Herzen wohl gethan habe, gab er dem Wunsche und der Hoffnung Ausdruck, daß sich nun auch der weitere Ausgleich in nicht ferner Zeit vollziehen werde.

— Die Meldung aus Moskau, daß außer den Notabilitäten aus dem Militär- und Zivilstand auch die Stadthäupter verschiedener Orte und selbst Handwerker nach dem großen Kremlpalast befohlen worden sind, stellt wohl außer allen Zweifel, daß der Besuch des Zaren lediglich der Krönung gilt. Wir berichteten schon, daß während der Fahrt der Kaiserfamilie von Petersburg nach Moskau auf der ganzen Route der Telegraphen- und Eisenbahndienst eingestellt wurde. Es sind aber noch andere Vorsichtsmaßregeln zum Schutze des kaiserlichen Zuges getroffen worden. Zwei Tage vor der Abreise der kaiserlichen Familie, am 17. d., marschirten, wie man der „K. Z.“ meldet, von Petersburg mehrere Bataillone Garde ab, um einen Theil der Bahnstrecke nach Moskau zu besetzen. Längs des Bahnkörpers bivouakirten Feldwachen, deren Patrouillen unausgesetzt die beiden Seiten des Dammes absuchten. Gepäck, Zelte, Stangen und Offiziersbagage wurde mit der Nikolaibahn befördert. Eine solche Krönungsfahrt kennt die Geschichte wohl noch nicht.

— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt folgenden hochoffiziösen Bericht:

Der Pariser „Figaro“ vom 14. d. M. bringt einige Erinnerungen aus Unterhaltungen, welche Herr Werlé in Reims im September 1870 mit dem damaligen Grafen Bismarck gehabt hat. Wir haben keine Zweifel an der Genauigkeit dieser Erinnerungen, soweit sie die lokalen Beziehungen zur Stadt Reims und ihren Behörden betreffen. Wir halten auch die Frage nicht für wichtig, ob der damalige Kanzler des norddeutschen Bundes im Hinblick auf etwaige Friedensunterhandlungen eine größere oder geringere Gebietsabtretung gefordert hätte. Wir glauben gewiß zu sein, daß einige Wochen früher, nach Beendigung der großen Kämpfe bei Metz, Graf Bismarck in Unterredungen mit einem außeramtlichen Agenten des Kaisers Napoleon die deutsche Sprachgrenze und die Kriegskosten ohne eine bestimmt angegebene Summe als Friedensbedingungen bezeichnet hatte, und daß der französische Agent demgegenüber geltend machte, daß Straßburg mit einem Theil des Niederelsaß eine ausreichende Verstärkung der strategischen Sicherheit Deutschlands bilden werde, um das von dem Kanzler geltend gemachte Sicherheitsbedürfniß für die Zukunft zu befriedigen. Daß Herr Werlé auch in Reims noch jene kaiserliche Konzession von Straßburg für zu weitgehend angesehen habe, ist wohl möglich, da mit dem Sturze des Kaiserthums die französischen Ansprüche sich steigerten.

Wir wollen diese vergangene Diskussion nicht erneuern und erwähnen des „Figaro“-Artikels nur, um zwei Zeilen in demselben, welche schon damals den Kampf gegen den Katholizismus als vorhanden bezeichnen, als irrthümlich, wenn nicht als ein wohlberechnetes Falsum zu bezeichnen. Zwischen der norddeutschen und preußischen Regierung und insbesondere zwischen dem Grafen Bismarck und der katholischen Kirche und ihren Würdenträgern bestand damals keine Spur von Feindseligkeit oder von Befürchtung einer solchen. Noch vor Paris zur Zeit des Waffenstillstandes, ja noch in Berlin zur Zeit des ersten Reichstages bestanden zwischen dem Reichskanzler einerseits und dem Grafen Ledochowski, sowie dem Bischof von Ketteler andererseits Beziehungen ungetrübten Wohlwollens und Vertrauens, wenigstens auf Seite der weltlichen Gewalt und wurden durch wiederholte Verhandlungen mit beiden Prälaten in Versailles sowohl wie in Berlin bethätigt. Der Kirchenstreit entstand erst, nachdem die Verhandlungen zwischen Herrn von Ketteler und dem Grafen Bismarck über weltliches Einschreiten gegen die Italiener und über die Aufnahme der

---

Feuilleton.

Aus „Beowulf“.

Sportroman von Karl Manno.

(Fortsetzung.)

„Du giebst ihm einen guten Rath,“ antwortet Heinrich. „Besser ist's noch, er fährt Schlagbäume um, die stoßen nicht wieder. Aber Ihr Spreenfelder könntet doch wissen, daß ich's ohne Vater und Bruder fertig bring', eine Spree das Pfeifen zu lehren.“

Das ist glorreich rigostirt. Rieke glüht vor Zufriedenheit. Ratzki ist neulich, horribile dictu für einen Kutscher, gegen einen Schlagbaum gefahren. Sein Herr hat ihn aus Angst vor Heinrich wegen seiner Stärke, nicht wegen seiner Geschicklichkeit zu seinem Kutscher gemacht. Die Spree*) pfeifen lehren, das wird bewundert!

„Was willst Du Hohenbuchener Schrägelbein?“ schreit der Erboste.

Aber Jacques drängt sich vor ihn und ruft: „Mes amis, lassen Sie Herrn Reitknecht gehen. Herr Reitknecht sitzen heut hinter die Schürze von seine lute Frau Mutter, sonst —“

„Was sonst, Du ramsnäsiger Negretti-Wollkopf?“

„Was sagen Sie verdammtes Maquignon? „Sacré . . .“

„Ach was Mach-ihn-schon. Ich will Dich schön machen und Dir mit der Schürze meiner Mutter die Pomade aus Deinem Ziegenbart wischen.“

„Sie cochon Sie! Du Bang-Bür, Du hast Dir Deinen Vater und Bruder herbestellt! Du willst ein Kerl sein? Du Klappersporn!

Wenn Du allein wärst!“ tobten die Andern durcheinander.

„Ihr rückt wohl wie die sieben Schwaben ins Feld?“ ruft Heinrich. „Komm an, Hans Matz oder Hans Ratz! Ich will Jeden pfeifen lehren oder singen dazu. Drei Schritt vom Leib, oder —“

„Oder?“ schreit der aufrückende Franzose. „Sacré nom de Dieu!“

„Oder ich schweiße Dich aus dem offenen Fenster da, Du Boggenfresser!“

„Herr Gott, Vater,“ sagte mittlerweile Mutter Sebenstiern, „sie fangen richtig an. Steure doch!“

„O lass' sie man. Es sind ja junge Leute,“ sagte Vater Sebenstiern. „Er ist ja auch kein Kind mehr.“

„Ne, Mutter,“ sagte Hanne. „Eher können wir ihn auf keinen Fall sagen, sie sollen 'rausgehen, als bis Heinrich sich wegen der Schimpfwörter verdeffendirt hat. Sieh! Da geht das nun los.“

Ja. Es ging los. Jacques nahm seinen Abstand und that, während er Heinrich fixirte und mit den Händen gestikulirte, einen plötzlichen gewaltigen Fußstoß nach dem Unterleib des Reitknechts; doch Heinrich war ein Genie im Raufen. Er war vorbereitet und schlug mit der Faust gegen das Bein des Savatte-Kämpfers, das dieser taumelte, stürzte sich auf ihn, packte ihn, eh' er noch zu Boden fiel, hob ihn in die Luft und Klirr! flog Jacques durch das Fenster aus dem Saal in den Hof, zum Glück für seine Knochen in das Stroh und den Mist einer Saubucht zwischen eine Sau und ihre Ferkel, welche grunzend und quiekend in ihren Koben stoben.

„Haha! Die verstehen Französisch!“ rief der Reitknecht. Ein brausendes Getöse erhob sich in und außer dem Saal von Bewunderung, Jubel, Muth, Angstschrei des zarteren Geschlechts und Gelächter.

Selbst Vater Sebenstiern nahm die Pfeife aus dem Mund und sagte: „Donnerwetter!“

Auch Hanne ließ sich auf Erstaunen ertappen; seine wasserblauen Augen bekamen Glanz; er nahm auch die Pfeife aus dem Mund, legte seine große Faust geballt vor sich auf den Tisch und sagte: „Guck' den Jungen an.“

Aber da ging es schon: Klatsch! Klatsch! Die beiden Ratzki's waren über Heinrich her. Wie ein Löwe schlug dieser um sich, nicht blos mit furchtbarer Stärke, sondern auch mit wunderbarer Schnelligkeit seine schmetternden Faustschläge und Stöße austheilend. Und nun bekam Gust einen Schlag hinter den linken Kinnbacken, der ihn zu Boden warf und jetzt Ade einen aufs rechte Auge und nun hatte Heinrich diesen mit der linken Hand bei der Kehle und —

Da traf ihn ein gewaltiger Stoß, von einem Haufen Kerle zugleich, der ihn fast zur Erde schleuderte und die Ratzki's frei machte. Ein Trupp Spreefelder Knechte war widerrechtlich in den Tanzsaal gedrungen. Ihnen nach strömten Freunde Heinrichs. Ein wildes Durcheinander toste.

Plötzlich trat eine Pause ein. Eine Bärenstimme dröhnte, Alles übertönend: „Bist Du da, Hanne?“

Man lauschte, schaute sich um. Die Parteien zogen sich zusammen.

„Ja, Vater, nun bin ich da.“

„Dann lass' Keinen 'raus oder 'rein. Dann kann es losgehen. Wer hinaus will von den Andern, muß aus den Fenstern!“

Als Vater und Hanne Sebenstiern den verrätherischen Einbruch der Spreefelder gesehen, hatten sie sich erhoben: „Geh' an die Thür, Hanne, und schließ um,“ grollte der Alte und Hanne ging an die Thür.

„Harrah, Vater! Hurrah, Hanne!“ schrie Heinrich und stürzte, seinem vom Podium steigenden Vater voran, sich mitten in den Knäuel seiner Feinde, und jetzt herrschte eine Zeit lang im wahrhaften Sinne des Wortes Handgemenge, aus welchem nur über alle Andern sichtbar Grot- und Lütt-Hans mit auf- und niederhämmernden Fäusten hervorragten. Mutter Sebenstiern hielt die erhitzte, wild und doch auch angstvoll blickende Rieke bei der Hand und sagte ihr beruhigend: „Nun wird's bald aus sein. Wenn der Alte mal gnattelig und Hanne warm wird, dann räumen sie schon auf.“

Und wieder klirrten Fensterscheiben und mußten die von draußen Zuschauenden zu ihrem großen Leidwesen zurückweichen. Denn da sprang der Erste der Spreenfelder Genossenschaft aus dem Fenster und da der Zweite und nun ging es schneller. Die Devise war offenbar. Aus allen vier Fenstern sprangen sie, flogen sie, wurden sie geworfen; zwei Fenster führten in die Saubucht, zwei auf Stachelbeerbüsche hinaus — es war eine herrliche Schlägerei. Selbst Grot-Hans sagte hernach, das erinnerte ihn an seine Jugendzeiten, obwohl es denn damals doch noch ganz anders gewesen sei.

Glorreich war, wie Heinrich noch während der letzte Feind zum Fenster hinausfegelte, ausrief: „Musik!“ wie Rieke Lachdich zu ihm flog, er sie um die Taille faßte und er mit ihr und die Andern hinterdrein einen Triumphwalzer tanzte, daß Alles schütterte und die Wände von ihrem Stampfen und Jauchzen bebten.

O Wuth der Geschlagenen! Einen Augenblick riethen Ehre und Rache, den Angriff zu erneuern, aber er war zu aussichtslos; die Führer waren eigentlich und uneigentlich zu niedergeschlagen und dann setzte glücklicher Weise auch ein Sprühregen ein — die verschiedenen Dörfer hätten sich sonst im Garten weitergeprügelt. Da zu gleicher Zeit auch, für das Fest gerade recht post festum — ein Gensdarm eintraf, so konzentrirten sich die Spreenfelder rückwärts nach Hause, Niederlage, blutige Köpfe und den Namen: Stachelbeerfresser heimtragend.

(Fortsetzung folgt.)

*) niederdeutsch: der Staar.

preußischen Verfassungsbestimmungen bezüglich der katholischen Kirche in die Reichsverfassung erfolglos geblieben waren. Der Streit wurde auch dann nicht sofort ein akuter; dies war erst der Fall in Folge der Konsolidirung der Zentrumspartei mit anderen regierungsfeindlichen politischen Elementen in einer vorzugsweise durch letztere bestimmten Richtung; und seine volle Schärfe gewann der Streit erst nach Aufhebung der polonisirenden katholischen Abtheilung des Kultusministeriums.

Wir sehen in der angeblich von Herrn Werlé herrührenden Insinuation über eine bereits im September 1870 vom Grafen Bismarck gezeigte feindliche Gesinnung gegen den Katholizismus eine tendenziöse Erfindung, und es sollte uns nicht wundern, wenn der ganze Artikel keinen anderen Zweck hätte, als das „Glissiren" dieser Geschichtsfälschung zu gelegentlicher späterer Benutzung.

Ausland.

Petersburg, 6./18. September. Endlich erhebt sich eine russische Stimme zu Gunsten der unterdrückten deutschen Bewohner der baltischen Provinzen. Es ist der Fürst Metscherski, der in seinem Blatte: „Der Graschdanin" (Bürger) Folgendes schreibt: „In den Ostseeprovinzen steht es schlimm. Der Aufenthalt des Revisions-Senators Manassein daselbst hat, wie zu erwarten stand, viele schiefe Stellungen geschaffen, viele Mißverständnisse hervorgerufen und mannigfache Leidenschaften entfacht. Baron Uexküll, der Gouverneur von Livland, ist in Petersburg eingetroffen und hat eine gewisse Anzahl von Beweisen dafür mitgebracht, daß der Senator Manassein allem Anschein nach immer mehr und mehr aus der Rolle eines Revidenten herausgekommen ist und die eines Diktators, d. h. eines obersten Administrators, Richters und Gesetzgebers zu spielen begonnen hat. Das war übrigens vorauszusehen: Senator Manassein ist ein sehr kluger, aber auch ein sehr schroffer, sehr wenig zu- und umgänglicher Mann. Geradewegs dreinzufahren, konnte nicht die Aufgabe eines Revisions-Senators in diesem Lande sein, wo so viele Lebensfragen politische Leidenschaften wachrufen, und wo es außer dem Gesetz noch eine Menge Jahrhunderte alter Anschauungen, Lebensverhältnisse, Sitten und Traditionen giebt, die Kenntniß des Landes und der Sprache verlangen, außerdem auch Takt, das Verständniß, mit den Leuten fein umzugehen, Toleranz, Höflichkeit und Unparteilichkeit. Leider ist dies Alles beim Senator Manassein nicht vorhanden. Er begab sich als solcher, wie ihn seine dienstliche Karriere in Rußland ausgebildet hatte, auf die Reise in ein Land, wo er sich plötzlich wie in einem unbekannten Walde erblickte, mitten unter Deutschen, mit denen er nicht sympathisirt, und unter Letten, mit denen er sympathisiren will, die er aber nicht versteht, und zwischen den Aeußerungen und Anschauungen einer pseudo-öffentlichen Meinung der liberalen russischen Blätter, denen er nicht ungern Popularität verdanken würde. Selbstverständlich mußte Senator Manassein unter solchen Verhältnissen bei all seiner Klugheit und all seinem Eifer und bei allem Wunsche, den er hegte, gewissenhaft und unparteiisch vorzugehen, in der ersten Zeit doch parteiisch sein und dabei allmälig, ohne es selbst zu merken, aus der Rolle eines einfachen Untersuchers in die komplizirte eines obersten Verwaltungsbeamten und Richters gerathen und sich dabei von allen Seiten eine Menge parteiischer Anhänger und ebenso parteiischer Feinde schaffen. Ist aber jetzt der richtige Zeitpunkt da, um die Leidenschaften in den Ostseeprovinzen zu erregen, die, wenn dieselben sich im Laufe von Jahrhunderten von allen übrigen Provinzen des weiten Reiches durch ihre Institutionen, Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten unterschieden haben, auch dadurch sich auszeichneten, daß dieselben bisher keinen einzigen Nihilisten und keinen einzigen Staatsverbrecher geliefert haben?... Mich däucht, es wäre nicht die Zeit hierfür, jetzt dort politische Fragen aufzuwerfen. Und wenn man zur Beendigung des dort beginnenden, an Irlands Zustände gemahnenden Wirrsals den Senator Manassein „abberufen und an seiner Stelle unter Leitung eines festen, gebildeten und unparteiischen russischen Staatsmannes eine Kommission dortzin entsenden wollte zur Untersuchung der Fragen unter Betheiligung von Vertretern aller örtlichen Landesinteressen, so würde man ohne alle Erschütterungen und Stürme ruhigen, sicheren Schrittes und auf verständige Weise dazu gelangen, manchen der gordischen Knoten zu lösen."

Provinzielles.

Stettin, 22. September. Der Arbeiter Aug. Fr. Fleischmann aus Barnimslow ist ein bereits vielfach vorbestrafter Dieb, der bereits 19 Jahre im Zuchthause zugebracht hat; im Januar d. J. wurde er wieder nach Verbüßung einer längeren Freiheitsstrafe entlassen und er benutzte sofort die wiedergewonnene Freiheit zu neuen Diebstählen. Er verband sich mit einem gleichgesinnten Freunde, dem Arbeiter Karl Fr. Weinheubel, und Beide begaben sich auf Kunstreisen; zunächst ging es nach Stralsund, wo sie in der Nacht vom 15. bis 16. März die Wohnung des Majors v. Wehring erbrachen und daraus Silbersachen von größerem Werthe und ca. 50 M. baares Geld entwendeten; in der Nacht vom 29. bis 30. März d. J. statteten sie dem Vorwerk Kieritz einen Besuch ab, erbrachen die Vorrathskammer des Domänen-Pächters Stolzmann und entwendeten einen größeren Posten Schmalz und Wurst. In der Nacht vom 13. bis 14. April erschienen sie in Bahn, wo sie die Wohnung des Dr. Bochineck mit Gewalt öffneten und Kleidungsstücke und medizinische Instrumente im Werthe von 450 M. entwendeten. Für einen Theil der gestohlenen Sachen fanden sie in der Wittwe Karoline Bartz in Barnimslow eine willige Abnehmerin. Deshalb hatte sich Letztere auch in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wegen gewohnheitsmäßiger Hehlerei zu verantworten, während Fl. und W. wegen wiederholten Diebstahls angeklagt waren. Trotzdem sich alle drei aufs Leugnen legten, wurden sie für schuldig befunden und Fleischmann zu 12 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust, Weinheubel zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust und die Bartz zu 1 Jahr 6 Mon. Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt, bei allen 3 Angeklagten auch die Zulässigkeit der Polizeiaufsicht ausgesprochen.

Die Retzlaff'schen Minorennen in Finkenwalde hatten sich zweier ziemlich unlauterer Vormünder zu erfreuen, als Vormund war ihnen der Eisenbahn-Vorarbeiter Rud. B., als Gegenvormund der Mühlenmeister Aug. R gestellt, Beide verwalteten ihr Amt jedoch in solcher Weise, daß sie sich gestern wegen Untreue und Unterschlagung zu verantworten hatten. Beide griffen die Gelder ihrer Mündel an, R. ließ 1500 M. derselben auf sein stark verschuldetes Grundstück in Podejuch eintragen, welches dann abbrannte und subhastirt werden mußte. Bei der Subhastation wurden nur 750 M. gerettet und weitere 450 M. konnten noch auf die Feuerkassen-Gelder mit Beschlag belegt werden. B. nahm für seinen Theil gleichfalls 1500 M., von denen er 900 M. auf der Sparkasse einzahlte, das übrige aber in eigenem Nutzen verwandte. Später that er allerdings sein Möglichstes, um seinen Fehler wieder gut zu machen, zahlte auch die volle Summe zurück. Der Gerichtshof erkannte gegen Jeden auf 4 Mon. Gefängniß.

Der Gutebesitzer Holz nahm im Mai d. J. auf dem Schulzendienstacker zu Ramin im Auftrage des Kreis-Ausschusses Vermessungen vor, der Schulze Martin Neuhaus wollte dies nicht dulden, er beleidigte den H, griff ihn schließlich an und schlug ihm den Bleistift aus der Hand. Deshalb wegen Beleidigung und Körperverletzung angeklagt trifft ihn eine Geldstrafe von 100 Mark event 20 Tage Gefängniß.

Ein recht roher Patron scheint der Kuhhirte Karl Daniel Wiskow aus Bickholz zu sein, derselbe ist bereits einmal vorbestraft, weil er sich an seinem Dienstherrn vergriffen hatte, und gestern hatte er sich unter der gleichen Anklage zu verantworten. Ohne jede Veranlassung betrat er am 7. Juli d. J. den Hof seines früheren Dienstherrn, des Bauerhofsbesitzers Stramm zu Ravenhorst bei Gülzow, und als ihm dieser den ferneren Aufenthalt daselbst verbot, zog W. ein Messer und versetzte dem Str. einen Stich in die linke Seite dicht unter dem Herzen, und war es nur einem Zufall zu verdanken, daß die Verletzung nicht tödtliche Folgen hatte. Gegen W. wird deshalb auf 1 Jahr Gefängniß erkannt.

— Wie die „Ostf.-Ztg" hört, soll am 1. Oktober hier eine neue konservative Zeitung unter dem Titel „Pommersche Reichspost" erscheinen. Als Redakteur wird genannt Dr. Corrtzen, als Verleger J. Klein.

— Der Fabrikbesitzer W. A. Helm (Pfannenbecker Nachf.), Oberwiek 55, hatte vor einigen Tagen das Unglück, daß ein in Thätigkeit befindlicher Polierstein in Stücke sprang und ein größeres Stück ihm beide Hände derartig zerquetschte, daß seine Aufnahme in das neue Krankenhaus erfolgte.

— Sowohl von Seiten des Publikums, wie der Gastwirthe wird seit langer Zeit über das unzuverlässige Personal in den Restaurationen geklagt und in diese Klage stimmen auch die Kellner an den meisten Orten mit ein, und gerade die Letzteren haben dazu einen besonderen Grund, denn unter den Kellnern, die uns jetzt in den verschiedenen Restaurants aufwarten, sind thatsächlich kaum ein Drittel gelernte Kellner, der weitaus größte Theil rekrutirt sich aus früheren Hausdienern, Laufburschen u. dergl. Um diesen andauernden Mißständen entgegenzutreten, hat sich bereits seit längerer Zeit der Deutsche Gastwirthsverband und der Deutsche Kellnerbund mit dieser Angelegenheit beschäftigt und beide Verbände sind der Ansicht, daß nur durch gemeinsames Arbeiten den Mißständen entgegen getreten werden kann, und zwar durch Einführung von Dienstkontrollen, die unter Aufsicht des Gastwirthsvereins und des Kellnerbundes stehen. Hierdurch würde allen Theilen geholfen sein, für die Gastwirthe würde durch stete Kontrolle ein besseres Personal herangebildet, die Kellner würden nicht mehr der Ausbeutung gewissenloser Agenten preisgegeben sein und der ganze Kellnerstand würde sich wieder heben, wenn nur gelernte Kellner in Stellung genommen würden, und das Publikum endlich wäre mehr vor Uebervortheilungen geschützt. Der Deutsche Gastwirthsverband hat in letzter Zeit seine Aufmerksamkeit auf Verbesserung der herrschenden Zustände gerichtet, er hat Prämiirungen eingeführt, denen in nächster Zeit eine Unterstützungskasse folgen wird, welche den treu Dienenden in Nothfällen Unterstützungen gewährt. Ferner ist auf dem diesjährigen in Chemnitz abgehaltenen 8. Deutschen Gastwirthstage beschlossen worden, daß eine Vereinigung der Dienst-Kontrollen der Gastwirth-Vereine mit denen des Deutschen Kellnerbundes angebahnt werden soll und allerorten sind dazu bereits die Vorbereitungen getroffen. Auch in Stettin soll demnächst eine solche gemeinschaftliche Dienstkontrolle eingerichtet werden, und daß sich diese Idee bald verwirklicht, dürfte ohne Zweifel sein, da sowohl der Vorsitzende des hiesigen Gastwirths-Vereins, Herr Opitz, wie der Vorsitzende des hiesigen Bezirks-Vereins des Deutschen Kellnerbundes, Herr Petzold, ein lebhaftes Interesse für die Sache bekunden. Vor Allem ist dazu freilich auch nöthig, daß alle Gastwirthe, welche Kellner beschäftigen (es sind in Stettin einige 70) und welche wohl alle eine Aenderung zum Besseren wünschen, der Angelegenheit ihre Theilnahme widmen und im Interesse aller Betheiligten dahin streben, daß das Institut so bald als möglich in Thätigkeit tritt. Im Laufe des nächsten Monats wird eine größere Versammlung einberufen und dazu die Interessenten geladen werden, um die Sache näher zu besprechen.

— Dem Oberst-Lieutenant Zingler, Chef des Generalstabes des II. Armeekorps, ist die Erlaubniß zur Anlegung des ihm verliehenen kaiserlich russischen St. Annen-Ordens zweiter Klasse ertheilt worden.

— Wo Eis fabrizirt wird, sollte man meinen, müßte es auch Wasser geben und da unsere Geschichte, die wir nachfolgend erzählen wollen, sich nicht in Alexandrien zur Zeit der Wassernoth, sondern in Stettin am 13. September, Abends zwischen 6 und 7 Uhr zutrug, dürfte es auch wohl noch leicht und ganz ohne Kosten abzugeben gewesen sein, wenn sonst guter Wille dazu vorhanden war. Und doch sollte selbst leidenden Personen an einem so wassereichen Orte, wie die Eisfabrik des Herrn Voigt in der Pölitzerstraße unzweifelhaft genannt werden darf, diese billige Erquickung versagt werden. Wir wollen aber den Hergang jetzt in kurzen ungeschminkten Worten erzählen, wie er uns von glaubwürdigen Zeugen geschildert worden ist. Am genannten Tage zur angegebenen Zeit waren auf der Voigt'schen Eisfabrik der Bergmann und Bohrmeister Arens, der Kupferschmiedemeister Schmidt, der Klempnermeister Kurz mit 2 Lehrlingen und außerdem noch 1 Arbeitsmann — also 6 Personen — in einem ca. 130 Fuß tiefen Brunnen mit Löthungen beschäftigt. In diesem Brunnen stellen sich bei gewisser Witterung leicht schlagende Wetter ein, weshalb Arbeiten darin nie ohne Gefahr sind. Zur Erleuchtung des Brunnens wurden wider den Rath des Bohrmeisters und wider das Gesetz Petroleumlampen benutzt. Auch waren die Leiter und sonstigen von der Fabrik gelieferten Utensilien in zweifelhaftem Zustande. Plötzlich mitten in der Arbeit der sechs Leute stellen sich die ominösen schlagenden Wetter ein, die Lampen erlöschen und alle eilen so rasch als möglich ins Freie, wo sie besinnungslos hinstürzen und sich nachher theilweise übergeben. Nur der Kupferschmiedemeister Schmidt hat noch nicht das Freie erreicht und schnell entschlossen eilt der noch betäubte Arens in den Brunnen und bringt den Bewußtlosen ans Tageslicht. Schmidt mußte nach einigermaßen erhaltener Erholung, doch noch krank, per Droschke nach Hause gefahren werden. Er sowohl als Arens sind an Blutvergiftung erkrankt und letzterer hat noch heute zu mediziniren. Was nun bei diesem Unfall uns Anlaß zu der Eingangs erwähnten Beschwerde giebt, ist die Thatsache, daß diesen ohne ihre Schuld erkrankten Leuten auf ihre Bitten nicht ein Tropfen Wasser gewährt wurde, obwohl dieser ihnen eine große Erquickung gewesen wäre Im Gegentheil, man gab ihnen den weisen Rath, sich selbst Wasser zu besorgen. Ob diese Thatsache human genannt zu werden verdient, beantworten sich unsere Leser nunmehr wohl selbst. Bemerken wollen wir noch, daß Herr Arens die begonnene Arbeit später trotzdem fortgesetzt hat — allerdings nur, um nicht die erste Zeit umsonst gearbeitet zu haben.

Kunst und Literatur.

— Keine Kunst in Deutschland erfreut sich größerer und allgemeinerer Theilnahme als gerade die Schauspielkunst; keine hat eine interessantere und bewegtere Vergangenheit, und um die Zukunft keiner anderen wird in so lebhafter Weise von den geistvollsten Männern der Gegenwart gestritten. Wie sie entstanden, wie sie aus theils mystischen und dann burlesken Anfängen sich schließlich bis zur stylvollen Darstellung der erhabensten Meisterwerke der dramatischen Poesie entwickelt hat, darüber giebt unter vielen anderen Werken die „Entwickelungsgeschichte der deutschen Schauspielkunst" von Friedrich Lichterfeld, einem uns nicht unbekannten, leider aber verblichenen wackeren und verdienstvollen Künstler, wirklich interessante, belehrende und unterhaltende Aufschlüsse, die um so werthvoller sind, als sie theilweise nach eigenen Erfahrungen und persönlichen Erlebnissen gegeben sind. Wir können das anregende Werk, das im Verlage von Fr. Bartholomäus in Erfurt erschienen ist und eleg. broch. 4 Mark, kostet jedem Freunde der Schauspielkunst empfehlen.

Vermischtes

— Recht romantisch klingt folgende Verhaftungsgeschichte, welche wir im „Journal des Débats" lesen. Unlängst traf in Paris ein junger Brasilianer ein, angeblich einer vornehmen Familie in Rio de Janeiro angehörig, und wurde bald mit der hiesigen brasilianischen Kolonie sehr vertraut. Ein unermüdlicher Tänzer, ein angenehmer Plauderer, mit einem höchst sympathischen Aeußern ausgestattet, nahm der interessante Fremde an allen Réunions Theil und war in den aristokratischen Klubs ein gern gesehener Gast, woselbst er beim Spiel vom Glück außerordentlich begünstigt wurde. Die Manieren des Fremden waren untadelhaft, nicht minder untadelhaft das an den Schläfen auffallend glatt gescheitelte Haar. Jüngst speiste nun der Brasilianer in Gesellschaft in einem der renommirtesten Restaurants von Paris, als plötzlich ein Herr, welcher den Fremden zuvor längere Zeit mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, auf denselben zuging und, anscheinend trunken, durch dessen wohlgepflegtes Haar mit der Hand fuhr. Der Brasilianer gerieth in Wuth, der andere erging sich aber, wobei er anscheinend nur zu lallen vermochte, in unzusammenhängenden Entschuldigungen und verschwand demnächst. Während des Restes des Soupers blieb der Gastgeber stumm, obgleich die Gesellschaft ihm begreiflich zu machen suchte, wie harmlos der ganze Vorgang wäre. Die Aufklärung folgte auf dem Fuße: die Verhaftung des jungen Fremden. Der Betrunkene vom vorhergehenden Tage gehörte in Wirklichkeit der Polizei an und hatte in dem Brasilianer einen aus Neu-Kaledonien entwichenen Verbrecher zu erkennen geglaubt, bezüglich dessen er sich erinnerte, daß er an der einen Schläfe eine große Narbe als besonderes Kennzeichen aufweise. Um sich nun zu überzeugen, ob seine Annahme völlig begründet wäre, hatte der Beamte dann, sich trunken stellend, das Haar des Fremden zurückgestreift und die verrätherische Narbe gefunden. Bei seiner Verhaftung vermochte der Brasilianer zwar allerlei Papiere vorzulegen, die seine brasilianische Nationalität bekunden sollten. Er wurde jedoch noch von mehreren anderen Polizei-Inspektoren rekognoszirt, die sich minder leichtgläubig erwiesen, als die vornehme Welt von Paris, welche dem entsprungenen Deportirten ihre Salons so gastlich erschlossen hatte.

Telegraphische Depeschen:

Dresden, 21. September. Der Kaiser hat folgendes Schreiben an den Oberbürgermeister Dr. Stübel gerichtet:

„Als Ich Mich entschloß, behufs Erfüllung der Pflichten Meiner Kaiserlichen Würde in der schönen Elb Residenz Meines Königlichen Freundes zeitweilig Aufenthalt zu nehmen, durfte Ich voraussetzen, auch von den Einwohnern freundlich aufgenommen zu werden. Der Empfang, welchen Mir die Stadt Dresden im Wetteifer mit den von Mir berührten Orten bereitet, hat jedoch alle Meine Erwartungen weit übertroffen. Der reiche ebenso geschmackvolle wie sinnige Schmuck von Häusern und Straßen, der wiederholte jubelnde Zuruf der zahlreich auch vom Lande herbeigeeilten Bevölkerung, die umfassende Betheiligung an großartigen im nationalen Geiste und mit künstlerischem Geschick ausgeführten Festzügen, die herzliche Begrüßung der in beträchtlicher Anzahl versammelten Krieger-Vereine können Mich nicht zweifeln lassen, daß die in bewährter Liebe zu ihrem angestammten Fürstenhause zugleich für die Herrlichkeit unseres Deutschen Vaterlandes warm schlagenden Herzen ihrer Treue und Anhänglichkeit an Kaiser und Reich einen überströmenden Ausdruck haben verleihen wollen. Die sprechenden Zeugnisse eines überzeugungsvollen Patriotismus haben Mich tief gerührt und mit innigstem Danke erfüllt; ich fühle Mich in der Zuversicht bestärkt, daß im Sächsischen Lande, wo Ich zu Meiner aufrichtigen Freude huldigende Kundgebungen eines lebensvollen Nationalsinnes schon oft erfahren, des Reiches Zukunft in den Gemüthern fest und dauernd gesichert ist. In diesem wohlthuenden Vertrauen wird die frohe Erinnerung an die festlichen Tage Meines Aufenthaltes in hiesiger Stadt, in der Ich von jeher gern geweilt habe, Mich stets begleiten. Ich ersuche Sie, Meinen verbindlichsten Dank Allen auszudrücken, welche mich durch die genossene ausgezeichnete Aufnahme erfreut haben.

gez. Wilhelm."

Gleichzeitig ließ der Kaiser 2000 Mark für die Armen Dresdens an den Bürgermeister gelangen.

Klagenfurt, 21. September. Das Wasser der Drau und der Nebenflüsse sinkt wieder; die Gefahr kann als beseitigt angesehen werden.

Wien, 21. September. Der Kaiser und die Kaiserin sind gestern wohlbehalten in Gödöllö eingetroffen

Stockholm, 21. September. Ihre königliche Hoheit die Großherzogin von Baden ist heute früh hier eingetroffen und von der ganzen königlichen Familie, mit Ausnahme der Kronprinzessin empfangen worden.

Petersburg, 21. September. Wie das „Journal de St. Petersbourg" meldet, hätten die Großmächte eingewilligt, ihre Vertreter in Konstantinopel zusammentreten zu lassen zur Berathung der griechisch türkischen Grenzfrage. Bezüglich der egyptischen Frage bemerkt das Journal, die Rechtsfragen und die politischen Fragen, welche durch die letzte Insurrektion entstanden seien, gehörten zur Kompetenz der europäischen Mächte. Diese Fragen erforderten eine ernste und eingehende Berathung, man werde bis zu den Ursachen der Ereignisse der letzten Jahre zurückgehen müssen, um die Mittel zur Verhütung neuer Unruhen in Egypten ausfindig zu machen

Petersburg, 21. September. Großfürst Michael mit Familie ist zu einem längeren Landaufenthalt nach der Krim abgereist.

Wie die deutsche „St. Petersburger Zeitung" meldet, wird der Senator Manassein nicht mehr nach den Ostseeprovinzen zurückkehren.

Moskau, 21. September. Bei dem gestrigen Empfange der Stände im Kreml sprach der Kaiser in huldvollster Weise seinen Dank aus für den ihm bereiteten freudigen Empfang und die ihm dargebrachten Ausdrücke treuer Ergebenheit. Nach dem im Kreml eingenommenen Frühstück besuchten Ihre Majestäten verschiedene Wohlthätigkeits-Anstalten, Stiftungen und Damen-Institute. Im kaiserlichen Gefolge befinden sich die Minister des kaiserlichen Hauses, des Krieges, des Innern, der Wege und Verkehrs-Anstalten, die Generaladjutanten Tschertewin, Richter, Wojelkow und Danilowitsch, der Oberhofmarschall Narytschkin, der Hofmeister, Fürst Galitzin, die Gräfinnen Apraxin, Kutusow I. und II., Fürstin Kotschubei und Fräulein von Oserow Ueber die Dauer des Aufenthaltes Ihrer Majestäten in Moskau ist noch nichts bestimmt. Die Majestäten hatten den Beschluß der Reise schnell gefaßt und zur Ausführung gebracht, weil sie bei dem Besuche Moskaus jedenfalls noch die Ausstellung, welche am 1. Oktober geschlossen wird, mit ihrer Gegenwart beehren wollten.